



Barbara Stamer (Hg.)

Katzen *Märchen*

Zum Erzählen und Vorlesen

KÖNIGSFURT-URANIA



Über dieses Buch

Die Katze gilt heute als das beliebteste Haustier. Kein anderes Tier hat eine so enge Beziehung zum Menschen entwickelt und gleichzeitig so viel eigensinnige Unabhängigkeit und Raubtiernatur bewahrt.

Katzen sind aufgrund ihrer Dualität von gefährlicher Gerissenheit und schmeichlerischer Ansmiegsamkeit – charmant die samtweichen Pfötchen, gefährlich die scharfen Krallen – geheimnisvolle und dämonische Tiere. Deshalb wird die Katze seit jeher mit Zauber und Aberglaube, mit Magie und Kulthandlung in Zusammenhang gebracht.

Im Volksmärchen erscheint die Katze in vielen Verwandlungsstufen, viele Tier-Mensch-Metamorphosen sind für sie charakteristisch: Als gute Fee, als beschützende und nährenden Mutter, als schöne und kluge Geliebte, als verzauberte Prinzessin, als dämonische Hexe.

Am volkstümlichsten und bekanntesten sind die vielen Erzählvarianten des »Gestiefelten Katers«. Die männliche Katze, der Kater, tritt im Volksmärchen auf als listiger Helfer und als verwunschener Prinz.

Über die Herausgeberin

Barbara Stamer, Jahrgang 1945, studierte Anglistik und Germanistik und lebt als Gymnasiallehrerin mit ihrer Familie bei Tübingen. Sie hat sich als Autorin und Herausgeberin zahlreicher Publikationen zu Märchen, Mythen und Symbolkunde – auch im Bereich der pädagogischen Märchenliteratur – einen Namen gemacht.

KATZEN-MÄRCHEN

Herausgegeben und
mit einem Nachwort versehen
von Barbara Stamer

KÖNIGSFURT-URANIA

Die Erstausgabe erschien unter dem Titel »Märchen von Katzen«
im Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, und wurde für
die Neuausgabe durchgesehen und ergänzt.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe
2015 Krummwisch bei Kiel

© 2015 by Königsfurt-Urania Verlag GmbH
D-24796 Krummwisch
www.koenigsfurt-urania.com

Umschlaggestaltung: Jessica Quistorff, Seedorf,
unter Verwendung des folgenden Motivs von Fotolia.com
»Retrato de Gato común« © Benjaminet
Satz: Satzbüro Noch & Noch, Menden

ISBN 978-3-86826-325-1

FÜR CARMEN UND FRANK

Inhalt

Die verzauberte Katzenprinzessin

Das Katzenschloß	11
Die schöne Prinzessin	13
Der arme Müllerbursch und das Kätzchen	18
Die verzauberte Katze	22

Der listige und kluge Kater

Gagliuso oder der Gestiefelte Kater	27
Der Maushund	34
Der Häuslerssohn und seine Katze	37
Die Waldmaus und die Wildkatze	40
Katze und Maus in Gesellschaft	41
Der Fuchs und die Katze	44
Lebensansichten des Katers Murr (Auszug)	46

Die weise Mutter-Katze

Beim Holunderbaum	59
Die Katzenmühle	63
Guldig Betheli und Schwarz Babi	68
Die weiße Katze	75
Der Federkönig	79
Das Kätzchen und die Stricknadeln	84
Der goldene Schlitten und die vier Katzerl	86
Prinz Katz	90

Die däMONISCHE HEXEN-KATZE

Die abgehauene Katzenpfote	99
Hexen als Katzen	102
Die Teufelskatze	104
Die Katzenlinde	105
Kätzchen unter der Bütte	107
Die Katzentaufe	109
Hexen stehlen Kinder	110
Die Unglückskatze	111
Die Hexenwäsche	114
Das Mattisetier	115
Die Katze aus dem Weidenbaum	117

DER ZAUBERKRÄFTIGE KATER

In Bulemanns Haus	121
Der Kater Wiljiki Timofei Iwanowitsch	145
Die Katze, die so viel fressen konnte	149
Spiegel, das Kätzchen(Auszug)	157

Nachwort	167
Quellenhinweise	187
Verwendete Literatur in Auswahl	190

Die verzauberte Katzenprinzessin

*Blickt man in die geheimnisvoll wissenden
Augen einer schönen Katze, streicht sie dem
Katzenfreund anmutig um die Beine und miaut,
als wolle sie mit dem Menschen Zwiesprache
halten, so könnte man sich einbilden,
sie sei eine verzauberte Prinzessin.
In den Märchen dieses Kapitels verhält sich
die Katze ganz verblüffend menschlich,
Realistisches vermischt sich mit Phantastischem.
Der Märchenprinz, betört von der Eleganz,
Schönheit und Anmut der Katzenprinzessin,
verliebt sich in sie und kann sie erlösen.*

Das Katzenschloß

An einem Sommerabend ritt ein Rittersmann durch einen Wald. Im tiefsten Dickicht war er vom Pferd gestiegen, um an einer rauschenden Quelle zu rasten. Da stand plötzlich vor ihm ein Schwarm grauer Katzen. Das wunderliche Volk miaute und schrie und wies nach einem halb-verborgenen Pfad, daß der Ritter, sein Roß führend, folgen mußte. Voran hüpfen und tanzten und sprangen die grauen Tiere, den Weg zeigend und dem ernsten Mann ein leises Lächeln entlockend. Die sonderbaren Wegweiser gingen und hüpfen durch Gestrüpp und Gesträuch, bis Ritter, Roß und Katzen vor ein schimmerndes Schloß auf grünem Hügel kamen. Mit lächerlichen Gebärden hieß der Katzentroß den fremden Mann in die weiten Hallen treten. Dieser band sein Pferd an eine Säule aus Marmorstein und gelangte, stets von Katzen geleitet, in einen hohen Saal, wo auf prächtigem Thron zwei wunderschöne Katzen lagen, eine weiße und eine schwarze, welchen die übrigen Tiere mit den Zeichen unverkennbarer Huldigung nahten.

Der Ritter wollte die seltsamen Inhaber des Schlosses anreden; denn er merkte wohl, daß hier etwas Besonderes vorging; allein ehe er sich's versah, befand er sich in einem andern prunkvollen Gemach, wo ein auserlesenes Nachtessen seiner harrete. Er aß und trank sich an den herrlichen Speisen und an den dunkelroten und goldhellen Weinen satt und suchte Ruhe auf einem seidenen Bett im nahen Prunkzimmer, wo er bald den Schlaf des Gerechten schlief.

Es ging aber nicht lange, da zupfte etwas an der seidenen Decke, und als der Ritter wach wurde, sprach die schwarze Katze

zu ihm folgendermaßen: »Vor einigen Jahren war ich ein mächtiger Fürst, die weiße Katze meine Tochter und die grauen Katzen mein Hof. Da kam ein böser Zauberer, dem ich nicht zu Willen gewesen, und der verwandelte uns alle in Katzen. So Ihr aber den Mut habt, diese Nacht auf jenen Hügel zu steigen, wo die drei goldenen Kreuze blinken, die Zauberwurzel am Fuße des mittleren Kreuzes herunterzuholen und mich und meine Tochter und mein Gesinde damit zu berühren, so werdet Ihr uns alle befreien, und Ihr sollt meine Tochter zur Frau haben und mit ihr herrschen über mein Volk. Vor Gefahren aber warne ich Euch.«

Der Ritter besann sich nicht lange, griff nach seinem Schwert und zog voll Gottvertrauen hinaus in die dunkle Nacht. Als er aber den Berg zu besteigen begann, da hub ein Geheul an, wie wenn die Hölle ihre Tore auftäte; es sauste und krachte durch die Lüfte, aus den Ritzen stiegen Schreckensgestalten empor, Blitze schlugen nieder; aber der Ritter verfolgte unbekümmert seinen Weg.

Er erreichte die Höhe, wo die drei Kreuze standen, und brach mit mutiger Hand die Zauberwurzel, während der Berg in seinen tiefsten Tiefen erbebte. Als er wieder zu Tale stieg, war aller Spuk verschwunden, und vor dem Tor des Schlosses harnten seiner der Katzenfürst und seine Vasallen. Diese berührte er mit der Zauberwurzel, und im nämlichen Augenblick strömte ein Lichtmeer durch den Palast, einen prachtvollen Hofstaat beleuchtend, auf dem Throne einen königlichen Greis, neben ihm die anmutigste Prinzessin und im weiten Kreise Ritter und Edel-damen in reichster Hoftracht. Da winkte der König den Ritter heran, legte die Hand der erglühenden Tochter in die seinige, und der Festlichkeiten war kein Ende.

[Märchen aus der Schweiz]

DIE SCHÖNE PRINZESSIN

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, zwei kluge und einen dummen, die stritten sich darum, wer von ihnen einmal das Königreich bekäme. Der Alte hatte darüber viel Ärger und Verdruß; denn keiner von den dreien wollte dem andern nachgeben, selbst der dumme war bisweilen der schlimmste. Einst sagte der alte König, der da merkte, daß er bald sterben müßte: »Ihr alle drei sollt erst einmal in die Welt hinausgehen und euch bewähren. Bei der Gelegenheit sollt ihr mir aber etwas mitbringen, und wer mir das Beste bringt, der soll das Königreich nachher haben. Das erstemal sollt ihr mir einen Hund mitbringen.«

Sie machten sich also alle drei auf und fort ging's; der zweite nahm den dummen bei der Hand und zog fort. Eine ganze Ecke ging's gut, nachher dachte aber der zweite, was soll ich mich mit dem dummen Pinsel abschleppen. Er ist mir doch nur im Weg und hinderlich. Ich tue am besten, ich laß' ihn laufen, wohin er will, und ich geh' hin, wo ich will, und das tat er auch. Er ließ also seinen dummen Bruder im Walde sitzen und ging fort.

Als der Dumme aufwachte, war es finster, und er war allein im Wald, deswegen stieg er auf einen Baum und sah in der Ferne ein Licht. Er stieg von dem Baume herunter, ging dem Lichte nach und nach einem Hause. Nun klopfte er an, es wurde auch aufgemacht, und er sah weiter nichts als Hände, aber keine Leute. Er ging in die Stube, da war alles hübsch, es standen schöne Tische und Stühle da, auch ein weiches, mit Seide überzogenes Sofa, und die Wände waren mit goldenen Tapeten beklebt, es hingen die herrlichsten Spiegel und Bilder an der Wand. Man sah aber keinen Menschen.

Der Dumme setzte sich aufs Sofa, vor dem ein kleiner Tisch war, auf dem das Licht stand, ein Wachlicht. Kaum hatte er sich hingesetzt, so brachten die Hände die feinsten Speisen an. Ach, Braten, die einen jeden anleckerten, und Wein, das war eine Pracht, und setzten das alles auf den Tisch. Auch Teller und Messer und Gabeln, zwei Paar. Es war immer nichts weiter zu sehen, als die Hände, die das brachten. Der Dumme wartete nicht, bis er genötigt wurde. Er schnitt sich ein tüchtiges Stück Braten ab und goß sich ein Glas Wein ein.

Kaum hatte er aber das getan, da schlug's elf, und herein kam eine weiße Katze, setzte sich zu ihm und holte mit ihren Pfoten ein Stück Braten nach dem andern von dem Teller des Dummen, das er entzweigeschnitten hatte. Erst war's ihm nicht recht, daß die Katze ihm das Fleisch vom Teller holte und fraß; doch dachte er, die ist gewiß auch so hungrig wie du, du sollst sie nur gehen lassen. Er hielt ihr das Glas hin und fragte: »Willst du auch einmal trinken?« Sie nickte; darauf schenkte er ihr nun ein Glas ein und gab's ihr hin; sie leckte und leckte daran herum, und es dauerte nicht lange, da war der Wein heraus und da fing die Katze an zu sprechen: »Sag' mir, wer bist du denn?«

Er antwortete: »Ich bin ein Königssohn.«

Da sagte die Katze: »Ich bin eine Königstochter, bleibe doch bei mir und leiste mir Gesellschaft, du sollst's gut haben.«

»Ja«, sagte er, »das täte ich gern; ich muß aber wieder zurück zu meinem Vater, ich muß einen Hund bringen, und meine beiden Brüder auch. Wer den besten bringt, der kriegt das Königreich.«

»Wenn das so ist«, sagte die weiße Katze, »dann bleibe nur noch etliche Tage hier, und dann will ich dir schon helfen.«

»Gut«, sagte der Dumme, »wenn das so ist, so bleib' ich noch da. Warum bist du denn aber eine Katze und kein Mensch?«

»Ach«, sagte sie, »ich bin verwünscht und kann nicht anders erlöst werden als durch dich. Wenn du es nun willst, so werde ich erlöst.«

»Oh«, sagte er, »wenn ich es kann, so soll's nicht fehlen. Was muß ich denn tun?«

Sie antwortete: »Weiter nichts als hierbleiben und essen und trinken und schlafen, dann mußt du dich um nichts bekümmern, was auch geschieht. Wenn du liegst, so steh nicht auf, wenn du ißt, so laß dich nicht stören. Ich muß bald fort, es schlägt gleich zwölf.« Indem schlug's, und gleich war die Katze weg.

Der Dumme aß sich noch erst recht satt und ging dann zu Bett, denn in der Kammer nebenan stand auch ein schönes Bett, und schlief gleich ein. Er hörte und sah nichts. Des Morgens stand er auf; er zog sich an und ging in die Stube, da brachten die Hände das Frühstück, alles aufs schönste und beste. Er aß und trank nach Herzenslust, dann ging er in den Garten, der war wunderschön, die schönsten Bäume und Blumen und andere Gewächse. Er ging den ganzen Tag spazieren, aß und trank nach Belieben und machte sich's zu gut. Des Abends ging er ins Haus und setzte sich wieder auf das Sofa.

Die Zeit dauerte ihm erst lang, ehe es elf schlug, aufgetragen wurde das Essen und Trinken wie am vorigen Abend, und wie es ausgeschlagen hatte, kam die weiße Katze wieder an und sprang auf den Stuhl. Er schnitt ihr ein Stück Braten ab und machte es auf ihrem Teller entzwei. Sie fraß nach Belieben und trank ihren Wein und sprach so freundlich und so gut mit ihm, daß er sie recht lieb kriegte, und wie sie sagte, sie müßte gleich wieder fort, da antwortete er, sie möchte doch noch dableiben. Wie es aber zwölf schlug, da war sie weg. Er aß und trank noch und ging dann wieder zu Bett. Kaum hatte er sich aber hingelegt, da kamen so viele Katzen, die setzten sich um sein Bett herum und fingen an zu knurren, zu miauen und zu spuken, sie stimmten eine Musik an, daß sich der Dumme halb totlachen mußte und über dem vielen Spektakel einschlief.

Der andere Tag ging auch so hin, und es kam alles, wie die Abende vorher. Den dritten Abend sagte aber der Dumme:

»Morgen muß ich wieder fort, wenn ich nur erst einen Hund hätte, der gut wäre.« Dreiviertel auf zwölf gab ihm die weiße Katze einen Ring und sagte: »Wenn du den rechts herumdrehst, so bist du, wo du sein willst. Wenn du ihn anders herumdrehst, so bist du wieder hier. Hier hast du auch eine Walnuß, die steck ein, und wenn du zu Haus bist, so knack sie auf, dann wirst du sehen, was passiert.« Da schlug's zwölf, und die Katze war weg. Er blieb noch ein bißchen auf und ging dann zu Bett.

Kaum hatte er sich hingelegt, so waren eine ganze Menge Hunde um sein Bett herum, die kläfften und bellten, sie knurrten und bissen sich ganz erbärmlich. Er lag aber im Bett und ließ sich nicht stören, am Ende war er wieder eingeschlafen. Am andern Morgen aß und trank er erst ordentlich, was die Hände brachten, und kein Mensch war zu sehen. Dann drehte er den Ring am Finger rechts um und war gleich zu Haus. Seine Brüder aber waren schon da und hatten jeder einen Hund mitgebracht, der eine war blind, der andere lahm.

Der Dumme ging erst zum Vater und fragte, wie's ihm ginge. Der Vater aber sagte, so ein wenig spöttisch, ob er denn nicht einen Hund mitgebracht hätte; denn er sah keinen. Der Dumme nahm seine Walnuß, knackte sie auf und heraus sprang ein allerliebster Hund. Das war der allerbeste. Der Alte und die beiden Brüder mußten bekennen, daß das der beste war.

»Ja«, sagte der Vater, »das ist recht gut, aber noch nicht genug. Ihr müßt noch einmal fort, wer mir dann die beste Stiege Leinen bringt, der soll das Königreich haben.« Der Dumme drehte an seinem Ring und war gleich wieder in der Prinzessin Hause. Es ging alles wieder wie das vorige Mal, und er bekam am dritten Abend wieder eine Walnuß; diesmal gefiel ihm die weiße Katze noch mehr. Als er am Morgen wieder aufgestanden und gesättigt war, drehte er an seinem Ring, und er war wieder zu Haus. Er knackte seine Walnuß und nahm die feinste und schönste Stiege

Leinen heraus. Alle mußten bekennen, daß er das beste Leinen gebracht hatte.

Da sprach der Vater: »Nun habt ihr noch jeder eine Schwiegertochter zu bringen. Wer die hübscheste und beste Prinzessin bringt, der kriegt das Königreich.« Die beiden Brüder verabredeten sich, sie wollten ihren dummen Bruder ums Leben bringen. Er aber wußte es gleich und drehte an seinem Ring, da war er wieder dort in dem Haus bei der weißen Katze. Als er aber ins Haus trat, so war sie gleich da und sagte: »Es ist gut, daß du wieder da bist. Jetzt komm herein. Nun wollen wir's zu Ende bringen. Sieh, hier liegt ein Säbel, jetzt haue mir den Schwanz ab.«

»Aber«, sagte der Dumme, »wie kann ich dir das zuleid tun.«

»Das ist einerlei«, sagte sie, »das muß geschehen.« Er ließ sich's nicht noch einmal sagen, hackte zu, und der Schwanz war weg, und vor ihm stand ein wunderhübsches Mädchen, das ihm um den Hals fiel und ihn herzte und küßte. Das gefiel ihm recht, und er wußte gar nicht, wie ihm zumut wurde vor Freude.

In dem Augenblick hat sich das Haus in ein großes Schloß verwandelt, und alles war ganz königlich. Auch Bediente und Lakaien und Wagen und Pferde und Kutscher gab es und alles, was dazugehörte. Er blieb noch ein paar Tage da, dann wurde der schönste Wagen angespannt, sie setzten sich miteinander hinein und fuhren hin nach Haus. Da ist unterdes der Dumme so klug geworden, gerade wie die anderen nie gewesen sind. Als sie zu dem Alten kommen, da freut er sich, und der Dumme kriegt das Königreich und wird König. Die anderen werden aber abgelohnt; und die jungen Leute haben glücklich miteinander gelebt bis an ihr Ende. Der Alte ist auch bald gestorben.

[Märchen aus dem Harz]

DER ARME MÜLLERBURSCH UND DAS KÄTZCHEN

In einer Mühle lebte ein alter Müller, der hatte weder Frau noch Kinder, und drei Müllerburschen dienten bei ihm. Wie sie nun etliche Jahre bei ihm gewesen waren, sagte er eines Tages zu ihnen: »Ich bin alt und will mich hinter den Ofen setzen; zieht aus, und wer mir das beste Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben, und er soll mich dafür bis an meinen Tod verpflegen.«

Der dritte von den Burschen war aber der Kleinknecht, der wurde von den andern für albern gehalten, dem gönnten sie die Mühle nicht; und er wollte sie hernach nicht einmal. Da zogen alle drei miteinander aus, und wie sie vor das Dorf kamen, sagten die zwei zu dem albernen Hans: »Du kannst nur hierbleiben, du kriegst dein Lebtage keinen Gaul.« Hans ging aber doch mit, und als es Nacht war, kamen sie an eine Höhle, da hinein legten sie sich schlafen. Die zwei Klugen warteten, bis Hans eingeschlafen war, dann stiegen sie auf, machten sich fort und ließen Hänschen liegen und meinten's recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gutgehen!

Wie nun die Sonne kam und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle; er guckte sich überall um und rief: »Ach Gott, wo bin ich!« Da erhob er sich und krabbelte die Höhle hinauf, ging in den Wald und dachte: »Ich bin hier ganz allein und verlassen, wie soll ich nun zu einem Pferd kommen!« Indem er so in Gedanken dahinging, begegnete ihm ein kleines buntes Kätzchen, das sprach ganz freundlich: »Hans, wo willst du hin?«

»Ach, du kannst mir doch nicht helfen.«

»Was dein Begehren ist, weiß ich wohl«, sprach das Kätzchen, »du willst einen hübschen Gaul haben. Komm mit mir und sei sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner, als du dein Lebtag einen gesehen hast.«

»Nun, das ist eine wunderliche Katze«, dachte Hans, »aber sehen will ich doch, ob das wahr ist, was sie sagt.«

Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schlößchen und hatte da lauter Kätzchen, die ihr dienten; die sprangen flink die Treppe auf und ab, waren lustig und guter Dinge. Abends, als sie sich zu Tisch setzten, mußten drei Musik machen; eins strich den Baß, das andere die Geige, das dritte setzte die Trompete an und blies die Backen auf, so sehr es nur konnte. Als sie gegessen hatten, wurde der Tisch weggetragen, und die Katze sagte: »Nun komm, Hans, und tanze mit mir.«

»Nein«, antwortete er, »mit einer Miezkatze tanze ich nicht, das habe ich noch niemals getan.«

»So bringt ihn ins Bett«, sagte sie zu den Kätzchen. Da leuchtete ihm eins in seine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe, und zuletzt blies eins das Licht aus. Am andern Morgen kamen sie wieder und halfen ihm aus dem Bett: eins zog ihm die Stümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wusch ihn, und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Gesicht ab. »Das tut recht sanft«, sagte Hans.

Er mußte aber auch der Katze dienen und alle Tage Holz kleinmachen; dazu kriegte er eine Axt aus Silber und die Keile und Säge aus Silber, und der Schläger war aus Kupfer. Nun, da machte er's klein, blieb da im Haus, hatte sein gutes Essen und Trinken, sah aber niemand als die bunte Katze und ihr Gesinde. Einmal sagte sie zu ihm: »Geh hin und mähe meine Wiese und mache das Gras trocken«, und gab ihm eine Sense aus Silber und einen Wetzstein aus Gold, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern.

Da ging Hans hin und tat, was ihm geheißen war; nach vollbrachter Arbeit trug er Sense, Wetzstein und Heu nach Haus und fragte, ob sie ihm noch nicht seinen Lohn geben wollte. »Nein«, sagte die Katze, »du sollst mir erst noch einerlei tun, da ist Bauholz aus Silber, Zimmeraxt, Winkeleisen und was nötig ist, alles aus Silber, daraus baue mir erst ein kleines Häuschen.«

Da baute Hans das Häuschen fertig und sagte, er hätte nun alles getan und hätte noch kein Pferd. Doch waren ihm die sieben Jahre herumgegangen wie ein halbes.

Fragte die Katze, ob er ihre Pferde sehen wollte. »Ja«, sagte Hans. Da machte sie ihm das Häuschen auf, und wie sie die Türe so aufmacht, da stehen zwölf Pferde, ach, die waren gewesen ganz stolz, die hatten geblinkt und gespiegelt, daß sich sein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken und sprach: »Geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit; in drei Tagen aber komm ich und bringe dir's nach.«

Also machte Hans sich auf, und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpiges Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heimkam, so waren die beiden andern Müllerburschen auch wieder da; jeder hatte zwar sein Pferd mitgebracht, aber des einen seins war blind, des andern seins lahm. Sie fragten: »Hans, wo hast du dein Pferd?«

»In drei Tagen wird's nachkommen.«

Da lachten sie und sagten: »Ja du, Hans, wo willst du ein Pferd herkriegern, das wird was Rechtes sein!«

Hans ging in die Stube, der Müller sagte aber, er solle nicht an den Tisch kommen, er wäre so zerrissen und zerlumpt, man müßte sich schämen, wenn jemand hereinkäme. Da gaben sie ihm ein bißchen Essen hinaus, und wie sie abends schlafen gingen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er

mußte endlich ins Gänsestälchen kriechen und sich auf ein wenig hartes Stroh legen.

Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei, die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch. Aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter und ging in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Kätzchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller, wo der Mahlbursch, der Kleinknecht, wäre.

Da sagte der Müller: »Den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen und liegt im Gänsestall.« Da sagte die Königstochter, sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken. Da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus und mußte ihn waschen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen.

Danach verlangte die Jungfrau, die Pferde zu sehen, welche die andern Mahlburschen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen; wie der Müller das sah, sprach er, so eins war ihm noch nicht auf den Hof gekommen; »und das ist für den dritten Mahlbursch«, sagte sie. »Da muß er die Mühle haben«, sagte der Müller, die Königstochter aber sprach, da wäre das Pferd, er sollte seine Mühle auch behalten, und nimmt ihren treuen Hans und setzt ihn in die Kutsche und fährt mit ihm fort. Sie fahren zuerst zu dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut hat, da ist es ein großes Schloß, und ist alles darin aus Silber und Gold; und da hat sie ihn geheiratet, und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtage genug hatte. Darum soll keiner sagen, daß wer albern ist, deshalb nichts Rechtes werden könne.

[Märchen der Brüder Grimm]

Die verzauberte Katze

Es war einmal ein armer Bauernjunge, der war sehr einfältig, aber dreist und ohne alle Furcht. Dieser verdingte sich bei einem alten Schweinehirten, welcher gerade krank war und deshalb nicht selbst seine Schweine austreiben konnte. Der Alte befahl ihm nachdrücklich, vor Sonnenuntergang mit den Schweinen nach Hause zu kommen. Der Junge merkte aber in seiner Dummheit nicht, daß die Sonne untergegangen war und statt ihrer der Mond am Himmel glänzte; er wartete also noch immer auf den Sonnenuntergang und blieb mit den Schweinen draußen bis zum Morgen, als der Mond unterging. Als der Junge am anderen Morgen mit den Schweinen zurückkam, war der Alte sehr zornig und drohte ihn fortzujagen. Da verlangte er trotzig seinen Lohn und ging damit weg.

Weil er sich vor nichts fürchtete, so beschloß er, sich zu einem verwünschten Schloß zu begeben, in dem, wie er gehört hatte, alle Nacht jemand wachen mußte, dem aber am anderen Morgen jedesmal der Hals umgedreht war. Es waren dabei schon so viele umgekommen, daß sich niemand mehr dazu finden wollte, obgleich der Graf, dem das Schloß gehörte, demjenigen eine große Belohnung verheißen hatte, der bereit wäre, eine Nacht darin zu wachen. Der Junge kam nun zu dem Grafen und erklärte ihm, er sei bereit, in dem Schloß zu wachen, nur verlange er ein Spiel Karten, eine Geige und ein Spiel Kegel, um sich damit die Langeweile vertreiben zu können. Es wurde ihm alles gegeben, was er gefordert hatte; und nachdem er sich erst noch recht satt gegessen hatte, ging er am Abend auf das Schloß und richtete sich in einem Saal wohnlich ein. Da es kalt war, so heizte er in dem Ofen stark ein und fing dann an, Karten zu spielen.

Bald nach elf Uhr öffnete sich die Tür, und es kamen vier schwarze Männer herein, die trugen eine »tote« Leiche, setzten diese, ohne ein Wort zu sprechen, nieder und gingen dann wieder fort. Der Junge sagte nichts und bekümmerte sich nur um sein Spiel. Als die vier Männer fort waren, ging er zu der Leiche, richtete sie auf und sagte: »Es ist kalt, du wirst wohl tüchtig gefroren haben, jetzt kannst du dich wärmen.« Damit stellte er sie an den Ofen. Nach einer Weile entstand aber ein entsetzlicher Gestank im Zimmer. Da sprang er zornig auf und sagte: »Willst du hier einen solchen Gestank machen?« Mit diesen Worten gab er der Leiche eine Ohrfeige, so daß sie umfiel. Dann spielte er wieder ruhig weiter. Nicht lange nachher kamen die vier Männer wieder und trugen die Leiche fort, ohne daß er sich stören ließ.

Ein Weilchen nachher kam einer der vier Männer wieder herein und setzte sich zu ihm an den Tisch. Sogleich lud ihn der Junge ein, mit ihm zu spielen; er meinte, zu zweien spiele es sich doch besser, sagte aber, indem er auf die langen Nägel des schwarzen Mannes hinwies: »Wenn du verspielst, so schneide ich dir jedesmal einen Nagel ab. Mein König hat viel Land; um dieses umzugraben, bedarf es vieler Spaten, und dazu will ich deine Nägel nehmen.« Jener schwieg und nahm auch die ihm vorgelegten Karten nicht an. Etwas später kam auch der zweite herein, dann der dritte. Nun, meinte der Junge, könnten sie Solo spielen. Endlich kam auch der vierte. Alle hatten sich um den Tisch herumgesetzt, allen bot er Karten an und forderte sie auf, mit ihm zu spielen; nur machte er zur Bedingung, daß er ihnen, wenn sie verlören, die langen Nägel abschnitte. Sie nahmen aber die Karten nicht an, sprachen auch kein Wort, und als es zwölf schlug, gingen sie fort.

Darauf kam eine weiße Katze herein und setzte sich zu ihm an den Tisch. Es war zwar eine weiße Katze, doch bemerkte er an den Vorderpfoten ganz deutlich menschliche Finger und an einem derselben einen dicken goldenen Ring. Der Junge sprach

zu der Katze, er freue sich sehr, daß er Gesellschaft erhalte; doch die Katze sprach kein Wort und ging nach einer Weile wieder fort. Bald nachher erschien sie wieder und öffnete eine Kammer, worin ein schönes Bett stand. Sie verwandelte sich sodann in eine wunderschöne Prinzessin und legte sich in das Bett. Er aber blieb ruhig an seinem Tisch sitzen und spielte, bis die Nacht zu Ende ging. Beim Anbruch des Tages öffnete er die Fensterladen, setzte sich in ein Fenster und spielte auf seiner Geige.

Als der Graf das hörte, wunderte er sich nicht wenig darüber, daß er noch lebe, und versprach ihm noch mehr Geld, wenn er auch noch eine zweite und dritte Nacht in dem Schloß wachen wolle. Der Junge war gern dazu bereit und bat nur, daß man ihm reichlich zu essen und zu trinken mitgeben möge. Es wurde ihm so viel Speise und Trank mitgegeben, wie er nur haben wollte; und so wachte er auch die zweite und dritte Nacht im Schloß, worin sich alles das wiederholte, was er schon in der ersten Nacht erlebt hatte.

Als er nun auch die dritte Nacht glücklich überstanden hatte, war im Schloß die weiße Katze und alles, was darin bezaubert gewesen war, erlöst; und von allen Seiten kamen die entzauberten Menschen zum Vorschein. Man bat ihn dringend, doch im Schloß zu bleiben, allein er hatte dazu keine Lust, sondern wanderte, nachdem er reichlich belohnt war, weiter.

[Märchen aus Niedersachsen]

Der listige UND kluge Kater

*Die klassische Märchenfigur des Gestiefelten Katers –
der listige und kluge, selbstsichere und intelligente
Katzenmann – wird hier in unbekanntem
Erzählvarianten vorgestellt.*

*E.T.A. Hoffmann entwirft in den »Lebensansichten
des Katers Murr« das köstlich humorvolle Bild des
gelehrten Katers, der sich selbst das Lesen beibringt,
mit zierlicher Pfote die eigenen Dichtwerke
aufzuschreiben versteht und tief sinnigen
philosophischen Gedanken nachhängt.*

Gagliuso oder der Gestiefelte Kater

Es war einmal in meiner geliebten Vaterstadt Neapel ein gar sehr, sehr armer Mann, welcher so luftig, leer und leicht, so dürftig und bloß und so ohne den geringsten Lappen und Lumpen auf dem Leibe war, daß er nackt ging wie eine Laus. Als er nun so weit war, daß er den Sack des Lebens ausschütteln sollte, rief er Oratiello und Pippo, seine Söhne, herbei und sprach zu ihnen: »Ich bin bereits auf Grund der Schuldverschreibung, welche die Natur von mir in Händen hat, vorgefordert worden, und ihr könnt mir, so wahr wir Christen sind, glauben, daß ich diese Kummerhöhle, diesen Leidenskerker mit viel Freude verlassen würde, wenn ich euch nicht in gar so übler Lage, so von allem entblößt wie die Karthäuser, so arm wie die Kirchenmäuse und ohne den allergeringsten Pfennig, blank wie die Barbierbecken, leicht wie die Federn und trocken wie die Pflaumenkerne zurückließe, so daß ihr nicht so viel habt, als der Hund auf dem Schwanz forttragen kann, und wenn ihr hundert Meilen laufet, euch auch kein Heller aus der Tasche fällt; denn mein Schicksal hat mich dermaßen auf den Mist gebracht, daß es mir am Nötigsten fehlt und ich nicht mehr besitze als zur Stunde, da ich aus dem Mutterleibe kam, daß ich, wie ihr wisset, immerfort vor Hunger gähne und stets ohne Licht schlafen gegangen bin. Trotz alledem will ich euch bei meinem Tode ein Zeichen meiner Liebe zurücklassen, und daher nimm du dir, Oratiello, der du mein erstgeborener Sohn bist, das Sieb, das dort an der Mauer hängt, und du, der du das Nestvögelchen bist, nimm dir die Katze, und gedenkt beide eures Vaters!« Indem er so sprach, fing er an zu weinen und sagte

bald darauf: »Lebet wohl, ich gehe schlafen!« Sobald nun Oratiello die Beerdigungskosten für den Vater zusammengebettelt und ihn hatte begraben lassen, nahm er das Sieb und suchte hier und da Arbeit, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, so daß er desto mehr verdiente, je mehr er durchs Sieb durchbrachte; Pippo aber nahm die Katze und sprach: »Da seh einer einmal, was für eine herrliche Erbschaft mein Vater mir hinterlassen hat; ich, der ich selbst nichts zu leben habe, muß nun gar für zwei sorgen! Hat man je ein so unseliges Vermächtnis gesehen? Wenn doch lieber die ganze Erbschaft beim Kuckuck geblieben wäre!« Als nun die Katze dieses Gejammer vernahm, sprach sie zu ihm: »Du beklagst dich über die erlittene Unbill und hast doch mehr Glück als Verstand; denn du weißt nicht, daß ich dich reich machen kann, wann ich nur immer will.«

Sobald Pippo diese Worte hörte, dankte er Seiner Katzlichkeit und empfahl sich ihrem Wohlwollen auf das dringendste, wobei er ihr drei- oder viermal über den Rücken strich, so daß die Katze voll Mitleid über den armen Gagliuso alle Morgen um die Stunde, wann die Sonne mit dem Köder des Lichts an dem goldenen Angelhaken die Schatten der Nacht zu fischen pflegt, sich an das Ufer begab, und wenn sie eine große Muräne oder einen hübschen Goldfisch bemerkte, ihn fing und zu dem König brachte, indem sie zu ihm sagte: »Herr Gagliuso, Euer Majestät untertänigster Diener, schickt euch diesen Fisch in aller Ehrfurcht, obwohl er meint, daß es für einen so großen Herrn nur ein kleines Geschenk ist!« Der König antwortete hierauf der Katze mit einem freundlichen Gesicht, wie man es dem zu machen pflegt, der etwas bringt: »Sage dem unbekanntem Herrn, daß ich mich schönstens bedanke.«

Ein anderes Mal wieder lief die Katze zu den Mooren und Gebüsch, und wenn die Jäger einen Auerhahn, eine Schnepfe oder ein Rebhuhn niederschossen, husch, war sie damit fort und

überbrachte sie dem König mit denselben Worten; kurz, sie setzte dies so lange fort, bis der König einmal zu ihr sagte: »Ich fühle mich dem Herrn Gagliuso so verpflichtet, daß ich ihn kennenzulernen und mich ihm für die mir erwiesene Zuvorkommenheit dankbar zu erweisen wünsche.«

Worauf die Katze erwiderte: »Der Wunsch des Herrn Gagliuso geht nur darauf, sein Gut und Blut für Euer Majestät daranzusetzen, und morgen früh, sobald die Sonne die Stoppelfelder des Himmels in Brand gesteckt hat, wird er herkommen, Euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.«

Als aber der Morgen erschienen war, begab sich die Katze zum König und sprach: »Herr Gagliuso läßt sich bei Euer Majestät entschuldigen, daß er nicht erscheinen kann; denn es sind ihm heute nacht einige Kammerdiener davongelaufen, die ihm auch nicht ein einziges Hemd übriggelassen haben.«

Kaum hatte der König dies vernommen, so befahl er seinem Garderobenmeister, Herrn Gagliuso eine Anzahl Kleidungsstücke und Wäsche zu überbringen, so daß keine zwei Stunden vergangen waren, als dieser auch schon in Begleitung der Katze nach dem Palast kam und sich von dem König mit Höflichkeiten überhäuft sah, indem letzterer ihn sogar in seiner Gegenwart niedersitzen hieß und ein prächtiges Gastmahl veranstaltete.

Während nun Gagliuso hierbei tüchtig zugriff, wandte er sich ein Mal übers andere zu der Katze und sprach zu ihr: »Liebes Miezchen, sieh mir nur ja zu, daß die paar Lumpen mir nicht wieder aus den Händen schlüpfen!«

Worauf die Katze versetzte: »Sei nur ruhig und stopfe dir den Mund, und mache nicht so viel Gerede von dergleichen Bettel!« Und als der König wissen wollte, ob Gagliuso vielleicht etwas verlangte, antwortete die Katze, daß er eine kleine Limone wünsche, daher der König alsbald in dem Garten ein Körbchen voll abpflücken ließ. Gagliuso fing indes bald wieder das Lied von den alten Kleidern und Hemden an, die Katze sagte ihm von

neuem, er solle sich den Mund zuspunden, und auch der König fragte ebenso, ob er etwas wünsche, so daß die Katze wie vorher mit einem schnellen Vorwande dem niedrigen Sinn Gagliusos zu Hilfe kommen mußte.

Nachdem man endlich zu speisen aufgehört und eine Zeitlang von dem und jenem geplaudert hatte, beurlaubte sich Gagliuso, während jedoch die Katze noch bei dem König zurückblieb und ihm Tugend, Geist und Scharfsinn ihres Herrn, besonders aber seinen großen Reichtum und Grundbesitz pries, welcher sich, wie sie sagte, in der Umgebung von Rom und in der Lombardei weit und breit ausdehnte, so daß sie ihn wohl für würdig hielt, sich mit einem gekrönten Haupt zu verschwägern.

Als nun hierauf der König fragte, wie reich er wohl sein könnte, erwiderte die Katze, daß man die beweglichen und unbeweglichen Güter und Geräte dieses Krösus, der selbst nicht wüßte, wieviel er habe, gar nicht zählen könnte; wenn aber der König sich von der Wahrheit dessen, was sie sagte, zu überzeugen wünsche, so möchte er Leute mit ihr über die Grenze schicken, welche sich durch den Augenschein überzeugen sollten, daß kein Reichtum auf der Welt dem seinen gleichkäme.

Der König ließ daher einige seiner vertrautesten Diener kommen und befahl ihnen, sich auf das sorgfältigste von der in Rede stehenden Sache zu unterrichten, worauf diese denn auch der Katze von Ort zu Ort nachfolgten, da sie nämlich unter dem Vorwand, die notwendigen Erfrischungen für sie an den jedesmaligen Ruheplätzen bereithalten zu lassen, immer voraneilte; sooft sie aber eine Herde Schafe, Kühe, Pferde oder Schweine unterwegs antraf, rief sie den Hütern und Hirten derselben zu: »Heda, aufgepaßt, denn eine Räuberbande plündert alles, was sich auf diesen Feldern hier befindet; wenn ihr jedoch den Händen derselben entkommen und euer Eigentum unangestastet sehen wollet, so saget nur, daß es dem Herrn Gagliuso gehört, dann wird euch kein Haar gekrümmt werden.«

Dasselbe sagte die Katze auch in den Gehöften, bei denen sie vorüberkam, so daß die Leute des Königs, wo sie auch immer anlangten, überall dieselbe Leier hörten, denn von allen Dingen, denen sie auf ihrem Wege begegneten, wurde ihnen gesagt, daß sie dem Herrn Gagliuso gehörten; daher sie endlich vom Fragen ermüdet zum König zurückkehrten und demselben Wunderdinge über den Reichtum des Herrn Gagliuso berichteten. Infolgedessen versprach der König der Katze einen hübschen Kuppelpelz, wenn sie eine Heirat zwischen seiner Tochter und Gagliuso zustande brächte; welchen Auftrag diese, wie ein Weberschiffchen hin- und herlaufend, denn auch wirklich ausführte, indem Gagliuso wieder erschien und hierauf sowohl die Tochter des Königs als auch eine sehr große Mitgift in Empfang nahm.

Nach einem mit zahlreichen Festen verbrachten Monat äußerte endlich Gagliuso, er wolle doch nun auch seine junge Frau nach ihrem neuen Wohnsitz bringen, und begab sich demgemäß, vom König bis an die Grenze begleitet, in die Lombardei, wo er auf den Rat der Katze eine Anzahl Güter und Ländereien ankaufte und sich zum Baron machen ließ. Da sich nun Gagliuso auf diese Weise steinreich und geehrt sah, dankte er der Katze auf das allerherzlichste, indem er zu ihr sagte, er wisse wohl, daß er ihrer Liebe sein Leben und seinen Reichtum schulde, und daß die Klugheit einer Katze ihm mehr Gutes erwiesen als der Verstand seines Vaters; sie könne daher ganz nach ihrem Wunsch und Belieben über seine Habe und sein Leben schalten und walten, und er versprache ihr auf das heiligste, daß, wenn sie einst nach langen Jahren sterben sollte, er ihren Körper einbalsamieren lassen und in einem goldenen Sarg in seinem eigenen Zimmer aufbewahren würde, um die Erinnerung an sie immer vor Augen zu haben.

Die Katze hörte ruhig diese Großsprecherei mit an und ließ erst einige Zeit vorübergehen, dann aber streckte sie sich eines

Tages der Länge nach in dem Garten auf die Erde und stellte sich tot, so daß die Frau Gagliuso, sobald sie dies bemerkte, ausrief: »Ach, liebster Mann, welch ein Unglück! Die Katze ist tot!«

»Wolle Gott, das wäre das größte Unglück, das uns je widerführe«, versetzte Gagliuso, »besser sie stirbt als wir!«

»Was fangen wir aber mit ihr an?« fragte die Frau

»Pack sie am Bein und wirf sie zum Fenster hinaus«, erwiderte Gagliuso.

Kaum hörte jedoch die Katze von dieser herrlichen Belohnung, die sie sich am allerwenigsten vorgestellt hätte, so sprang sie alsbald auf und rief aus: »Ist dies der Dank dafür, daß ich dich den Läusen entrissen habe? Ist dies die Vergeltung dafür, daß du durch meine Hilfe die Lumpen fortgeworfen hast und jetzt einen ganzen Rock trägst? Ist das der Lohn dafür, daß ich dich mit prächtigen Kleidern überhäuft und alle deine Wünsche befriedigt habe, der du vorher ein verhungertes Bettler, welchem das Hemd zu den Hosen heraushing, ja, ein zerrissener, zerlappter, zerlumpter, zerfetzter Haufen von Hadern warst? Aber so geht es gewöhnlich denen, die ihre Perlen den Säuen vorwerfen! Verwünscht sei alles, was ich an dir getan; denn du verdienst nicht einmal, daß man dir ins Gesicht spuckt! Ist das der goldene Sarg, in den du mich legen, dies das herrliche Begräbnis, das du mir veranstalten wolltest? Da diene, arbeite, mühe und schwitze sich einer immer ab, um zuletzt diesen schönen Lohn zu erhalten! Wie beklagenswert ist doch der, welcher seinen Topf an der Hoffnung, die er auf andere setzt, erwärmen will, und wie wahr hat doch der Philosoph gesprochen, welcher sagte, daß, wer wie ein Esel verfährt, auch wie ein solcher behandelt wird, und daß, mit einem Wort, je mehr man tut, man desto weniger Lohn erwarten möge!«

Indem die Katze dies ausrief und dabei ein ganz trauriges Gesicht machte, eilte sie hinaus, und so sehr auch Gagliuso sich bemühte, sie mit der Zunge der Demut zu lecken, gelang es ihm

dennoch nicht, sie zur Rückkehr zu bewegen, vielmehr lief sie immer geradeaus, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, wobei sie zu wiederholten Malen ausrief:

»Gott hüt uns vor den Hohen, die gefallen,
Sowie vor den gestiegenen Bettlern allen.«

[Neapolitanisches Märchen]